

1. Einleitung

John Stuart Mill war ein außergewöhnlich guter Philosoph. Der Rest der vorliegenden Arbeit kann als Versuch gesehen werden, diesen Satz zu erläutern und verteidigen. Indem ich den Satz verteidige, werde ich zwei philosophische Ideale, denen Mill explizit (Teil I) und implizit (Teil II) verpflichtet ist, formulieren. Im Nachweis der Verpflichtung Mills auf diese Ideale, in der Bestimmung des Grades, in dem Mill ihnen gerecht wird, und der systematischen Verteidigung der Ideale wird letztlich der Beleg der Aussage, Mill sei ein außergewöhnlich guter Philosoph gewesen, liegen. Die Arbeit ist also eine Ausarbeitung und Verteidigung von Mills Philosophie der praktischen Philosophie.

Dass eine solche Behauptung überhaupt einer Erläuterung und Verteidigung bedarf, liegt nicht nur an der philosophischen Landschaft in Deutschland: Mill wird in Einführungswerken und Einführungsseminaren in die Ethik gelegentlich als wohlmeinender Verteidiger einer am Ende absurd moralphilosophischen Position – des Utilitarismus – behandelt. Mill wird gebraucht, dieser Eindruck könnte sich aufdrängen, um gute Philosophie von außen abzugrenzen; er wird oft als das Paradigma eines schlechten Philosophen behandelt. Auf der anderen Seite liegt natürlich die Tatsache, dass die notwendig skizzenhaften Darstellungen in Überblickstexten und die Rhetorik der Kontrastierung, die solchen Texten eigen ist, den oft viel komplexeren Positionen nicht immer gerecht werden kann, in der Natur der Sache und ist kaum Anlass für eine Richtigstellung.

Im Falle von Mill gibt es aber ein Problem über seine undankbare Rolle als Kontrastfolie in der für ihn unvorteilhaften Landschaft der deutschen universitären Philosophie hinaus. Dieses Problem ist, dass seine philosophischen Positionen, selbst wenn die Feinheiten, die in Überblickstexten und Skizzen notwendig ignoriert werden, berücksichtigt werden, oft immer noch entweder zweifelhaft oder unklar zu sein scheinen. Und das bezieht sich nicht nur auf De-

1. Einleitung

tails, meine ich.¹ Natürlich freue ich mich, wenn diejenigen unter den Leser*innen, die meinen Enthusiasmus für Mill teilen, mir an den Stellen dieser Arbeit, an denen ich Mills Positionen letztlich als unhaltbar darstellen werde, widersprechen; der Punkt, um den es mir hier geht, ist ein anderer. Wie kann Mill von einer Person wie mir, die das alles zugesteht, trotzdem für einen guten Philosophen gehalten werden? Das, was ich meine, wenn ich Mill als außergewöhnlich guten Philosophen bezeichne, ist jedenfalls nicht, dass Mill außergewöhnlich gute philosophische Positionen vertreten hätte.

Wenn die Qualität Mills nicht in den inhaltlichen Ergebnissen seines philosophischen Tuns liegt, so liegt es nahe, sie in der Art und Weise zu suchen, wie Mill zu diesen Ergebnissen kommt. Folgt Mill konsequent einer bestimmten philosophischen Methode? Ist es, wo er einer solchen Methode folgt, die richtige (oder zumindest eine gute) Methode? Argumentiert er besonders sauber? Ist seine Terminologie klar? – Auch wenn „philosophische Methode“ vielleicht ein etwas besserer Ausdruck für die Stärke von Mill als Philosoph ist, als „philosophische Positionen“², sind die meisten von uns, so denke ich, nicht geneigt, *außergewöhnlich* viele der Fragen dieses Typs affirmativ zu beantworten: Es ist nicht immer klar, ob es Mill gelingt, seine Schlussfolgerungen aus der „Philosophie der Erfahrung“ – so eine der Bezeichnungen, die Mill für seine Methode wählt – abzuleiten. Seine Argumente bedürfen oft umfangreicher Klarstellungen, bevor sie überzeugend oder in manchen Fällen auch nur verständlich werden, und seine Terminologie wird durch Eklekti-

1 Dies ist kompatibel mit der Aussage, der ich mich ebenfalls verschreibe, dass Mills philosophische Positionen oft unterschätzt werden. Hier will ich lediglich sagen, dass Mill nicht *außergewöhnlich* oft richtig liegt. Mill war aus anderen Gründen ein außergewöhnlich guter Philosoph.

2 Mill selbst sagt zum Beispiel über Bentham, seine Hauptstärke seien nicht seine Thesen, sondern die Art und Weise, wie er zu diesen Thesen komme. (Siehe John Stuart Mill. „Bentham“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume X – Essays on Ethics, Religion, and Society*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1969, S. 78–115, S. 83.) Dieser Text ist auch für mich zentral bei der Erarbeitung von Mills expliziten Idealen. Trotzdem ist „Methode“, so meine ich wird es sich zeigen, (Abschnitt 4) auch im Falle Bentham eigentlich nicht der richtige Ausdruck.

Dies hängt natürlich davon ab, was mit „Methode“ gemeint ist. Aber in dem Sinne, in dem zum Beispiel Alltagssprachanalyse oder Phänomenologie Methoden sind, handelt es sich nicht um Methoden.

zismus und geschliffene Rhetorik oft so überlagert, dass klassische philosophische Probleme weniger gelöst als dadurch verdeckt werden. Dies alles ist nicht primär als Kritik gemeint. Von bestimmten Vorgehensweisen der akademischen Philosophie (seiner Zeit) hat sich Mill ganz bewusst abgegrenzt.³ Es zeigt aber, dass wir auch in diesem Bereich nicht danach suchen können, was Mill zu einem außergewöhnlich guten Philosophen macht.

Das im ersten Satz dieser Arbeit von mir implizierte philosophische Ideal ist nicht das Ideal, wahre philosophische Positionen zu vertreten, und es ist auch nicht das Ideal beim Philosophieren, den richtigen Regeln zu folgen. Freilich ist es ein Ideal, gute oder wahre philosophische Positionen zu formulieren, und genauso ist es ein Ideal, guten oder den richtigen Regeln philosophischen Handelns zu folgen – jeweils vorausgesetzt es gibt „wahre“ philosophische Positionen und „die richtigen“ Regeln des Philosophierens. Beide Ideale sind aber nicht diejenigen, welche im ersten Satz dieser Arbeit impliziert werden; beide sind es nicht, welche Mill zu einem außergewöhnlich guten Philosophen machen. Nach der üblichen Unterteilung von Ergebnisidealen (Werten), Prozessidealen (Prinzipien) und Akteursidealen (Tugenden) bleiben Tugenden übrig. Mill wäre demnach ein guter Philosoph, weil er bestimmte philosophische Tugenden besitzt.⁴

-
- 3 William Whewell ist für Mill ein paradigmatischer Vertreter der akademischen Philosophie zu seiner Zeit in England und wird von Mill scharf kritisiert. (Siehe John Stuart Mill. „Whewell on Moral Philosophy“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume X – Essays on Ethics, Religion, and Society*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1969, S. 167–201, S. 167f.) Einer der Kritikpunkte, die er auch andernorts gegen die Art und Weise vorbringt, wie seiner Meinung nach in England philosophiert wird, ist, dass dort technische Terminologie und superfeine Argumente („superfine new arguments“) zur Verteidigung dogmatischer Wahrheiten gesucht würden. (Siehe John Stuart Mill. „Coleridge“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume X – Essays on Ethics, Religion, and Society*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1969, S. 119–164, S. 126.) Weder in sauberer Terminologie – zumindest nicht in technischer –, noch in superfeinen Argumenten liegt nach Mill ein besonderer Wert. Ich arbeite die hier angedeuteten Punkte weiter unten (Abschnitte 3 beziehungsweise 6.1.1) aus.
- 4 Sowohl in der Alltagssprache als auch in der Philosophie gibt es natürlich mehr oder weniger erfolgreiche Übersetzungsstrategien für die verschiedenen

1. Einleitung

In dieser Arbeit möchte ich behaupten, dass es zwei philosophische Tugenden sind, die Mill zu einem guten Philosophen machen. Vereinfacht ausgedrückt besteht die erste dieser philosophischen Tugenden darin, sich um einen sprachlichen Ausdruck dessen, was der Witz unserer sozialen Praktiken ist, zu bemühen. Die zweite dieser Tugenden besteht darin, sich um eine Möglichkeit des Hinterfragens unserer Praktiken zu bemühen vor dem Hintergrund, dass wir die Dinge ganz anders machen könnten. Die erste dieser Tugenden werde ich „Coleridges Tugend“ nennen, die zweite „Benthams Tugend“, weil ich sie an zwei Aufsätzen Mills⁵ John Stuart Mill. „Preface to Dissertations and Discussions“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume X – Essays on Ethics, Religion, and Society*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1969, S. 493–494, S. 493. über diese beiden Personen erarbeiten werde.⁶

Typen von Idealen: Eine Konsequentialist*in mag Fälle von deontologischen Regelverstöße beispielsweise in ihre Konzeption integrieren, indem sie sagt, es sei eine Ungerechtigkeit in die Welt gesetzt worden; das Gleiche gilt analog für die anderen Fälle. Ich hoffe, es wird im Laufe der Arbeit deutlich, warum ich von sozialphilosophischen *Tugenden* spreche. Sollte meine Leser*in daran dennoch festhalten, dass sich alles, was ich sage, in der in dieser Fußnote angedeuteten Weise umformulieren lässt, bitte ich sie die Redeweise von philosophischen Tugenden einfach als harmlose Redeweise zu akzeptieren: Viele der Thesen meiner Arbeit bleiben davon unberührt.

- 5 Mill, „Coleridge“ und Mill, „Bentham“. Ich beziehe mich während der gesamten Arbeit, außer an den Stellen, wo ich dies explizit mache, auf denstellenweise von Mill inhaltlich korrigierten Text der Aufsätze, wie er in *Dissertations and Discussions* 1867 erschienen ist. Mill schreibt zu seinen Änderungen: „Every one whose mind is progressive, or even whose opinions keep up with the changing facts that surround him, must necessarily, in looking back to his own writings during a series of years, find many things which, if they were to be written again, he would write differently, and some, even, which he has altogether ceased to think true. From these last I have endeavoured to clear the present pages.“
- 6 Streng genommen verleiten diese Bezeichnungen der Tugenden zu einem Missverständnis. Ich habe nicht den Anspruch zu zeigen, dass Coleridge und Bentham tatsächlich Träger der Tugenden sind, die Mill ihnen in den entsprechenden Aufsätzen zuschreibt. Statt von „Coleridges Tugend“ zu sprechen, wäre es richtiger von „der Tugend, die Mill in Coleridge sieht“ zu sprechen – und analog im Falle von „Benthams Tugend“. Da ich mich in dieser Arbeit aber sehr oft auf die Tugenden beziehe, habe ich mich für die unpräzise, aber leichter lesbare Kurzform entschieden.

Nachdem Gegenstand und Ziel meiner Arbeit nun benannt sind, hat diese Einleitung noch drei Aufgaben: Zunächst möchte ich das Ziel meiner Arbeit vorläufig qualifizieren, um nicht zu viel Widerstand hervorzurufen. Die eigentliche Qualifizierung erfolgt dann in Kapitel 2. Die zweite Aufgabe ist es, die Rolle, die die Koautorinnschaft von Harriet Taylor Mill für diese Arbeit spielt, zu beleuchten. Und die dritte Aufgabe ist es, einen kurzen Überblick über diese Arbeit zu geben. Ausführlichere Überblicke über das, was in den einzelnen Teilen und Kapiteln im Detail geleistet wird, finden sich in den Einleitungen und Zusammenfassungen zu den entsprechenden Kapiteln und Teilen.

Qualifikation des Ziels der Arbeit. Eine, die über das Wesen einer Praxis redet, provoziert Widerspruch, insbesondere wenn es sich um die Praxis des Philosophierens handelt. Erstens möchte ich aber nicht sagen, dass beide Tugenden das Wesen der Philosophie vollständig erfassen. Es mag andere philosophische Tugenden geben, nach denen Mill vielleicht kein guter Philosoph ist. Es mag auch andere Tugenden geben, nach denen er ein guter Philosoph ist, die ich aber nicht erwähne: Mill schreibt sich selbst beispielsweise eine gewisse geistige Offenheit zu,⁷ die zwar vielleicht mit den Tugenden, wie ich sie vorschlage, irgendwie zu tun hat,⁸ die aber sicherlich nicht in ihnen aufgeht.

Zweitens möchte ich nicht sagen, dass jedes philosophische Ideal die Form einer Tugend hat.

Drittens möchte ich mit meinem Hinweis auf Mills philosophische Tugenden nur sagen, dass Mill ein guter Philosoph war, nicht, dass er ein *tugendhafter* Mensch war. Es gibt neben allem, was wir

⁷ Zum Beispiel in John Stuart Mill. *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume I - Autobiography and Literary Essays*. Hrsg. von John M. Robson und Jack Stillinger. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1981, S. 5. Inwieweit wir Mill diese auch zuschreiben wollen, ist natürlich eine andere Frage. Vgl. Francis Sparshot. „Introduction to Vol. XI“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XI. Essays on Philosophy and the Classics*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1978, S. vii–lxxv, S. lxxiv.

⁸ Mill scheint in der Tat zu denken, dass von den beiden Paradigmen für die Tugenden Coleridge, aber nicht Bentham, eine solche geistige Offenheit besitzt. Siehe Mill, „Coleridge“, S. 120.

1. Einleitung

an ihm schätzen mögen, viele problematische Seiten an Mill, die wir nicht ohne Weiteres ignorieren sollten: Es gibt Textstellen, die sich apologetisch zum Kolonialismus und Imperialismus verhalten⁹; vielleicht rationalisiert er damit auch seine eigene Anstellung in der *East India Company*; seine Vorschläge zur Reform des Wahlrechts von 1859 beinhaltet den Vorschlag, Stimmen nach Bildungsgrad zu gewichten, was als Furcht vor der erstarkenden Arbeiterbewegung und ihrem Ziel, wählen zu dürfen, gesehen werden kann;¹⁰ und schließlich gibt es auch berechtigte Kritik an seiner Spielart des Feminismus.¹¹

Der vierte Punkt, den ich hier erwähnen will, ist eigentlich bereits im ersten Punkt enthalten. Er ist mir aber so wichtig, dass ich ihn eigens erwähnen will. John Stuart Mill hat die Gegenstände seiner philosophischen Betrachtung insbesondere in der praktischen Philosophie, aber auch in der theoretischen stets auch als soziale Institutionen in den Blick genommen: Moral etwa ist eben nicht nur praktische Orientierung für mich als philosophisch danach Fragende*r, sondern auch eine gewachsene Institution u.s.w. Dieser Blick wird insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit Jeremy Bentham und Samuel Taylor Coleridge deutlich, mit der ich mich im ersten Teil beschäftigen werde: Grob übernimmt Mill von Bentham, dass diese Sicht Anlass bietet, eine Reform der entsprechenden Institution, etwa der Institution der Moral, vorzuschlagen; von Coleridge, dass sie Anlass bietet, ihrer Bedeutung für uns auf den Grund zu gehen. Für eine philosophische Herangehensweise, die die Gegenstände der eigenen Betrachtung in diesem Sinne zunächst

9 Siehe z. B. Eileen Sullivan. „Liberalism and Imperialism: J. S. Mill’s Defense of the British Empire“. In: *Journal of the History of Ideas* 44.4 (1983), S. 599–617.

10 John Stuart Mill. „Thoughts on Parliamentary Reform“. In: *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XIX – Essays on Politics and Society Part 2*. Hrsg. von J. M. Robson. Toronto und andere: University of Toronto Press und Routledge & Kegan Paul, 1977, S. 311–340. Dies liegt insbesondere nahe, da Mill in demselben Text darauf hinweist, dass er in jungen Jahren – als die Arbeiterbewegung sehr viel schwächer war – dafür war, jeder Person das gleiche Stimmengewicht zuzusprechen.

11 Ein Überblick über die heutige Rezeption findet sich in Mariana Szapuová. „Mill’s Liberal Feminism: Its Legacy and Current Criticism“. In: *Prolegomena* 5.2 (2006), S. 179–191. Zu seinem Verhalten gegenüber Harriet Taylor Mill siehe unten.

als soziale Praktiken oder Institutionen in den Blick nimmt, wäre das Wort Sozialphilosophie bestens geeignet, wenn es sich nicht im allgemeinen philosophischen Jargon bereits mit einer bestimmten philosophischen Tradition assoziiert wäre, der Mill natürlich nicht einfach zugeordnet werden kann. Um keine Verwirrung zu stiften, habe ich das Wort im Titel dieses Buches daher nicht verwendet.

Es geht aber trotzdem – und das ist die letzte Qualifikation – bei den philosophischen Tugenden eigentlich um Sozialphilosophie im obigen Sinne. Ich spreche daher im Folgenden von sozialphilosophischen Tugenden. Dies ist als weitere Einschränkung des Skopus der in dieser Arbeit getätigten Aussagen gemeint, in dem Sinne, dass eine Einschränkung auf eine bestimmte Betrachtungsweise philosophischer Fragen gemeint ist, nämlich unter ihrem sozialen Aspekt. Der sozialphilosophische Blick ist also ein Blick auf die Gegenstände philosophischer Tätigkeit, der die Rolle, die diese Gegenstände in unseren Arten und Weisen, zusammen zu leben, spielen und spielen sollten, in den Blick nimmt. Da Kommunikationsformen zweifellos zu diesen philosophischen Gegenständen zählen, ist damit auch eine bestimmte Form der Sprachphilosophie mitgemeint. In der obigen skizzenhaften Formulierung der Tugenden ist dies bereits durch den Verweis auf „unsere sozialen Praktiken“ angezeigt worden. Alternativ kämen natürlich auch andere soziale Entitäten außer unseren sozialen Praktiken in Frage: Der soziale Diskurs, Institutionen, Lebensformen u.s.w. In dieser Arbeit wird es weniger darum gehen, welche soziale Entität wir wählen oder wählen sollten, als um das in den beiden Tugenden ausgedrückte Ideal, dass gute Philosophie einerseits dem Witz dieser sozialen Entitäten Ausdruck verleihen soll und ihr Gut- oder Schlechtsein andererseits vor dem Hintergrund evaluieren soll, dass wir die Dinge auch ganz anders machen könnten.

Damit wäre Sozialphilosophie, so wie ich sie hier verstehre, nicht auf bestimmte Themenfelder beschränkt: Auch etwa die Mathematik lässt sich als Institution betrachten; wir tun etwas auf eine bestimmte Weise, wenn wir mathematische Sätze beweisen, rechnen, mathematische Forschung betreiben. Eine Philosophie der Mathematik, die den in dieser Arbeit vertretenen Tugenden gerecht wird, müsste sich einerseits der Frage stellen, was der Witz unserer Rede von mathematischen Wahrheiten, Ontologien, Begriffen und so weiter ist; andererseits müsste sie deutlich machen, was gut daran

1. Einleitung

ist, die Praxis der Mathematik und nicht zum Beispiel eine andere Praxis mit anderen Institutionen u.s.w. anzunehmen.

Trotzdem stehen in dieser Arbeit Fragen, die auch thematisch näher an der Sozialphilosophie im alltäglicheren Sinne liegen, im Vordergrund. Um solche Fragen geht es in den Aufsätzen „Cole-ridge“ und „Bentham“ im ersten Teil dieser Arbeit; und um solche Fragen geht es auch in den Texten Mills, die ich im zweiten Teil der Arbeit behandle. Es wird aber nicht immer möglich sein, Fragen der theoretischen Philosophie auszuschließen. Um nur eines der Beispiele zu nennen, die in dieser Arbeit wichtig werden: Mill vergleicht das Verdienst Bentham's in Bezug auf Sozial- und Moralphilosophie einerseits mit dem Verdienst Francis Bacons in Bezug auf die Naturwissenschaften und spricht im Utilitarismus von so etwas wie einer Wissenschaft der Moral. Andererseits ordnet er die Frage letzter Zwecke der Kunst zu, die von der Wissenschaft verschieden sei. Um Mills Aussagen über die Institution der Moral und die Moralphilosophie zu verstehen, ist es natürlich unumgänglich, auch Mills wissenschaftstheoretische Vorstellungen und seine Auffassung von der Institution der Wissenschaft – und den Veränderungen, die diese seiner Ansicht nach seit Bacon durchlaufen hat – zu verstehen.

Harriet Taylor Mill. Natürlich kann eine Arbeit zu John Stuart Mill nicht ohne Würdigung von Harriet Taylor Mill auskommen. Für eine Arbeit wie diese ist dies in einer Hinsicht noch wichtiger. Dadurch nämlich, dass ich behaupte, die philosophischen Ideale, die ich anhand von Mill erarbeite, seien Person-Ideale, Tugenden, werden die Personen in den Vordergrund gerückt: Wenn es sich stattdessen um Text-Ideale handelte, dann wäre die Frage, wer die entsprechenden Texte geschrieben hat, letztlich primär aus externen Gründen wichtig – um die Frage zu klären, wem Anerkennung für die Autor*innenschaft zugesprochen werden sollte, beispielsweise – oder, um zu klären, wie bestimmte Textstellen zu verstehen sind. Indem ich aber sage, es sei die philosophierende Person von Bedeutung, die sich mitunter nicht nur in Texten zeige, die normalerweise als philosophisch gelten, sondern zum Beispiel eben auch in der Autobiographie, wird die Frage zusätzlich auf eine andere Weise wichtig. Diese Weise kann in Form eines Zweifels ausgedrückt werden: Angenommen nämlich, es gebe bei den Texten, die ich unter-

suche, gar nicht eine philosophierende Person, sondern zwei, würde das die Thesen dieser Arbeit zerstören? Ich glaube nicht.

Bevor ich dafür argumentiere, sei allerdings in Grundzügen das Problem der Autor*innenschaft der Texte von Mill und Taylor Mill skizziert. Mill schreibt in der *Autobiography*:

When two persons have their thoughts and speculations completely in common; when all subjects of intellectual or moral interest are discussed between them in daily life, and probed to much greater depths than are usually or conveniently sounded in writings intended for general readers; when they set out from the same principles and arrive at their conclusions by processes pursued jointly, it is of little consequence in respect to the question of originality which of them holds the pen; the one who contributes least to the composition may contribute most to the thought; the writings which result are the joint product of both, and it must often be impossible to disentangle their respective parts and affirm that this belongs to one and that to the other. In this wide sense, not only during the years of our married life, but during many of the years of confidential friendship which preceded, all my published writings were as much her work as mine; her share in them constantly increasing as years advanced.¹²

Was auf den ersten Blick wohlwollend klingt, ist aus heutiger Sicht natürlich – auch gerade deshalb – höchst problematisch: Es ist eben John Stuart Mills Name und nicht Harriet Taylor Mills Name, der mit den Texten, die Mill hier meint, in Verbindung gebracht wird. Und auch wenn Mill meint, es sei letztlich nicht wichtig, die Autor*innenschaft kenntlich zu machen, bleibt ein schaler Beigeschmack angesichts dessen, dass er als Mann die Anerkennung als Autor erhält, die Harriet Taylor Mill auf diese Weise verwehrt bleibt.¹³ Tatsächlich ist ein kontroverser Forschungsbereich zu der Frage entstanden, wie groß der Einfluss von Taylor Mill auf Mill tatsächlich war, ohne dass allerdings die Frage endgültig geklärt werden könnte. Denn, wie Dale Miller bemerkt, wir bräuchten dazu

12 Mill, *Autobiography*, S. 251.

13 Vgl. Jo Ellen Jacobs. *The Voice of Harriet Taylor Mill*. Bloomington: Indiana University Press, 2002, z. B. S. 129–31. Der Fairness halber sei gesagt, dass John Stuart Mill sich im Anschluss an die soeben zitierte Passage dennoch bemüht, spezifischere Beiträge von Harriet Taylor Mill aufzuzählen.

1. Einleitung

nicht nur Taylor Mills zerstörte Briefe, sondern auch die Inhalte ihrer Gespräche und so weiter.¹⁴

Vor diesem Hintergrund wäre es vielleicht in einer Hinsicht am korrektesten, das obige Zitat Mills beim Wort zu nehmen und konsequente Koautor*innenschaft anzunehmen. Auch dies ist aber problematisch: Immerhin gibt es, wie bereits erwähnt, einige Stellen, an denen Mill äußerst problematische Dinge sagt – oder zumindest Dinge, die falsch sind oder die wir für falsch halten mögen. Sollen wir auch die Schwächen Mills, wo wir es nicht genau wissen,¹⁵ Taylor Mill zuschreiben? In diesem Zusammenhang stellt sich noch eine zweite Frage, die geklärt werden müsste, *unabhängig* von einer bloß quantitativen Einschätzung von Taylor Mills Einfluss auf Mill: Hat Harriet Taylor Mill John Stuart Mills Philosophie eigentlich besser oder schlechter gemacht?¹⁶

In Reaktion auf dieses Problem könnten wir auch hier eine Äußerung Mills wörtlich nehmen, die Widmung von „On Liberty“ nämlich, nach der wir Taylor Mill als Mitautorin von „all that is best“ in den entsprechenden Texten sehen sollten.¹⁷ Einer Konvention zu folgen, die das berücksichtigt, hieße, was wir für Stärken halten, beiden und, was wir für Schwächen halten, lediglich Mill zuzuschreiben. Dies hat natürlich erstens eine ganz eigene Problematik – gerade vor dem Hintergrund des Tugendcharakters der Ideale, um die es in dieser Arbeit geht: Nur von John Stuart Mill wür-

14 Siehe Dale E. Miller. „Harriet Taylor Mill“. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Hrsg. von Edward N. Zalta. Metaphysics Research Lab, Stanford University, 2018, Abschnitt 4.4.

15 Wir wissen es nur selten, da ihre Briefe nicht erhalten sind. Aus den Antworten Mills können wir es manchmal schließen: Beispielsweise hat sie imperialistische Tendenzen in seiner Rezension zu Grotes *History of Greece* kritisiert. (Siehe John Stuart Mill. *The Collected Works of John Stuart Mill, Volume XIV - The Later Letters of John Stuart Mill 1849-1873 Part I*. Hrsg. von Francis E. Mineka und Dwight N. Lindley. Toronto: University of Toronto Press, 1972, S. 17f) Dies könnten wir zum Anlass nehmen, anzunehmen, dass sie auch solche Tendenzen in „On Liberty“ kritisiert hätte, hätte sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch gelebt.

16 Gertrude Himmelfarb beispielsweise scheint, was sie für Harriet Taylor Mills Einfluss auf „On Liberty“ hält, kritisch zu sehen. Siehe Gertrude Himmelfarb. *On Liberty & Liberalism: The Case of John Stuart Mill*. New York: Knopf, 1974, S. 208–72.

17 John Stuart Mill. *On Liberty/Über die Freiheit*. Deutsch/Englisch. Stuttgart: Reclam, 2009, S. 216.

de das Bild einer wirklichen philosophierenden Person entstehen, die Fehler macht, manchmal aus diesen Fehlern lernt, offen ist für bestimmte neue Gedanken, aber einigen Gedanken auch keine Begründung einräumt. Von Harriet Taylor Mill würde das Bild eines seltsam abstrakten Ideals entstehen, das natürlich der wirklichen Person auch nicht entsprochen haben kann. Der Fluchtpunkt einer auf solchen philosophischen Idealperson kann genauso wenig im Besitz philosophischer Tugenden sein, wie der göttliche Wille durch Imperative *genötigt* werden kann.¹⁸ Zweitens ist die Konvention gar nicht so leicht umzusetzen: denn zwischen dem ausgesprochenen Für-Falsch-Halten einer Aussage in einem der Texte, um die es geht, und dem ausgesprochenen Für-Wahr-Halten gibt es viele Nuancen. Wem sollen wir eine Aussage zuschreiben, wenn wir uns des Urteils über ihre Falschheit enthalten wollen; wem, wenn wir unsicher sind; wem, wenn wir meinen, eine Aussage sei irrelevant?

Die Frage der Autor*innenschaft ist ein ernsthaftes Problem. Ich glaube, was meine Arbeit angeht, kann ich mich trotz dieser Punkte auf John Stuart Mill beziehen, ohne Harriet Taylor Mill explizit oder implizit ihre philosophische Autorinnenschaft abzusprechen. Das, was ich sage, scheint mir kompatibel zu sein damit, dass viele, ja sogar die entscheidendsten der Gedanken aus dem reifem Werk der beiden eigentlich ihr zugesprochen werden müssten – zumindest, solange John Stuart Mill sie sich zu Herzen genommen hat und nicht nur wiederholt hat. Dafür gibt es vier Gründe, die ich in aufsteigender Wichtigkeit nun nennen werde:

1. Die in der Erarbeitung der Tugenden entscheidenden Texte sind sehr viel früher entstanden als das, was die reife Philosophie der Taylor-Mills genannt werden könnte. John Stuart Mill selbst schreibt, dass Harriet Taylor Mills Einfluss auf sein Denken mit der Zeit gestiegen ist, die früheren Texte also weniger von ihr enthalten.

¹⁸ Z. B. Immanuel Kant. *Kritik der praktischen Vernunft*. Hamburg: Meiner, 2003, S. AA 79. Anders als es Kant mit dem göttlichen Willen sieht, ist es, so meine ich, eine Konsequenz dieser Arbeit, dass die Vorstellung von idealen Philosophierenden nicht erhellend dafür ist, was es heißt, unter den beiden hier vorgestellten philosophischen Tugenden zu philosophieren. Dies wird aus dem vierten Punkt in der nun folgenden Aufzählung (Seite 13) deutlich.

1. Einleitung

2. Für diese Texte gibt es andere Einflüsse, die wahrscheinlich entscheidender sind: „Bentham“ ist sicherlich eine Auseinandersetzung mit der Philosophie die Mills Erziehung und Jugend prägte, mit der er sich aber nach seiner ersten großen psychischen Krise nicht mehr identifizieren konnte und wollte. Der Aufsatz hat außerdem einen anonym veröffentlichten Vorläufer, „Remarks on Bentham’s Philosophy“ von 1833, auf den das noch mehr zutrifft, und der Bentham’s Philosophie in vielen Hinsichten noch schärfer kritisiert. Auch die intellektuellen Einflüsse, die zu „Coleridge“ führen, sind relativ klar: Es ist Mills Auseinandersetzung mit Frederick Maurice und John Sterling und anderen Anhängern der Philosophie Coleridges, mit denen er sich im Debattierklub anfreundet. Beides hängt natürlich zusammen und dies ist einer der Gründe, die Aufsätze als Einheit zu betrachten: Dadurch, dass Mill in seiner psychischen Krise den Glauben¹⁹ an die benthamitische Philosophie verliert, ist er offener für die Gegenseite im Debattierklub. Und dadurch, dass er Sterling und Maurice zu diesem Zeitpunkt auch als Personen überzeugend findet, fühlt er sich in seiner Kritik an Bentham ermutigt. (Später relativiert er dies etwas, siehe Abschnitt 3.4.)
3. Für das Spätwerk will ich Elizabeth Andersons Interpretation (mit einer leichten Modifikation) verteidigen. (Siehe Abschnitt 5.1.) Nach Anderson spielt Mills Autobiographie und besonders seine psychische Krise eine entscheidende Begründungsrolle für wichtige Gedanken seiner späteren Philosophie in „On Liberty“ und „Utilitarianism“. Die *Autobiography* wird in dieser Interpretation zu einem genuin philosophischen Text. Dies ist, so meine ich, vollständig kompatibel damit, dass wir Harriet Taylor Mill als Miturheberin oder sogar alleinige Urheberin dieser Gedanken sehen. Was diese Arbeit angeht, ist es nur entscheidend, dass Anderson damit Recht hat, dass der Grund, warum Mill diese Gedanken wichtig sind, und der Grund, sie für wahr zu halten, in seiner Biographie und insbesondere in seinen psychischen Krisen liegt. Die Ori-

¹⁹ Mill spricht von einer Art „Religion“, die Bentham’s Philosophie in seiner Jugend für ihn darstellt. Siehe Mill, *Autobiography*, S. 69.

ginalität dieser Gedanken Mills muss dafür explizit *nicht* behauptet werden.

4. Es ist ein entscheidender Teil von meiner These zu Mills sozialphilosophischen Tugenden, dass gute Philosophie aus der Sicht einer in kontingente soziale Gepflogenheiten verwickelten Person betrieben wird, die diese Gepflogenheiten für bedeutsam hält, aber an deren Bedeutsamkeit zugleich zweifelt. Daraus ergibt sich Coleridges Tugend, sich um einen dieser Bedeutung adäquaten sprachlichen Ausdruck zu bemühen, und Bentham's Tugend, sich um ein objektives Hinterfragen dieser Bedeutung zu bemühen. Um das Gelingen guter Philosophie entsprechend einschätzen zu können, ist eine Geschichte des Lebens einer*r Philosoph*in nötig. Ich beschäftige mich in dieser Arbeit mit John Stuart Mills diesbezüglicher Geschichte – und das schließt natürlich nicht aus, dass sich für Harriet Taylor Mill auch eine solche Geschichte erzählen ließe, hätten wir die entsprechenden Quellen. Diese Geschichte ist für die Arbeit entscheidender, als die philosophischen Thesen, die Mill aufgrund dieser Geschichte aufstellt. Tatsächlich werde ich mich von einigen der wichtigsten Thesen Mills distanzieren, insbesondere, aber nicht ausschließlich, in Kapitel 6.

Übersicht über die Arbeit. Im ersten Teil der Arbeit werde ich die beiden komplementären philosophischen Ideale erarbeiten. Kapitel 3 behandelt dabei Coleridges Tugend, Kapitel 4 Bentham's Tugend. Den beiden Kapiteln ist ein Kapitel vorangestellt, in dem ich die Vorgehensweise der Arbeit methodisch begründe und eine vorläufige Formulierung der beiden Tugenden anstrebe. Außerdem werde ich in diesem Kapitel 2 etwas zum Status der beiden Tugenden sagen, um mögliche Missverständnisse zu vermeiden. Ich werde die Tugenden dort als komplementäre, nicht-ableitbare, jedoch nicht exklusive konstitutive Ideale von Philosophie bezeichnen und erklären, was damit gemeint ist.

Nachdem im ersten Teil Mills Philosophie der Sozialphilosophie in einem bestimmten Lebensabschnitt anhand der Aufsätze „Coleridge“ und „Bentham“ erarbeitet wurde, geht es im zweiten Teil darum, zu zeigen, dass Mill sich in seiner eigenen praktischen Philo-

1. Einleitung

sophie auch in seiner reifen Phase an den Tugenden orientiert. Kapitel 5 soll dabei einen Grundzug von Mills Philosophie erarbeiten, der den beiden Tugenden gerecht wird. Ich orientiere mich dabei an Elizabeth Anderson, die für die Beschreibung dieses Grundzuges die Phrase „*experiments in living*“ von Mill übernimmt. *Experiments in living* sind aber möglicherweise nicht die einzige Art und Weise, den Tugenden gerecht zu werden, und sie sind sicherlich nicht die einzige Art und Weise, in der Mill sich bemüht, den Tugenden gerecht zu werden. In gewisser Weise scheinen mir Mills andere Versuche, den Tugenden gerecht zu werden, weniger überzeugend. In dieser Hinsicht kann gesagt werden, Mill scheiterte an den Tugenden. Mit dieser Formulierung wird natürlich impliziert, dass er sich trotzdem an den Tugenden orientiert. Dies nachzuweisen und zu zeigen, inwiefern er trotzdem scheitert, ist Aufgabe von Kapitel 6.

Der dritte Teil hat zwei Aufgaben: Zum einen möchte ich einen Gedanken herausarbeiten, der impliziert wird, wenn Mills philosophische Tugenden auf einen Bereich unserer geteilten Praxis angewendet werden. Ich erarbeite diesen am Beispiel unserer moralischen Praxis. Es geht um Expertise und die Frage, inwiefern eine philosophische Beschäftigung, die sich an den beiden Tugenden orientiert, eine solche Expertise über den Gegenstandsbereich ermöglicht. Ich werde zeigen, dass eine bestimmte Art von Expertise dabei ausgeschlossen ist. Ausgehen werde ich dabei von einem Missverständnis Mills der Frühdialoge Platons und zwar aus zwei Hauptgründen: Erstens benutzt Mill auch seine Texte über Platon, um sein Ideal von Philosophie zu erarbeiten; diese Auseinandersetzung sollte also nicht fehlen. Zweitens will ich behaupten, dass der Grund, warum eine bestimmte Art der Expertise über einen Bereich unserer geteilten Praxis durch eine an den beiden sozialphilosophischen Tugenden orientierte Beschäftigung mit dieser Praxis nicht erlangt werden kann, auch Gegenstand der Frühdialoge ist – zumindest einer bestimmten Lesart dieser Dialoge, die ich mit Ursula Wolf assoziiere. Dies geschieht in Kapitel 7.

Die zweite Aufgabe des dritten Teiles ist es, Mills Position abzuzgrenzen und ins Verhältnis zu anderen Positionen zu setzen sowie offene Fragen und Probleme, die in der Arbeit nicht gelöst oder nicht einmal angesprochen werden konnten, in Form eines Ausblicks zu markieren. Dies geschieht in Kapitel 8.